

FPI-Publikationen – Wissenschaftliche Plattform

POLYLOGE

Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“
(peer reviewed)

Materialien aus der „Europäischen Akademie für bio-psycho-
soziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“

2001 gegründet und herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold,
Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen,
Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

In Verbindung mit:

Dr. med. **Dietrich Eck**, Dipl. Psych., Hamburg, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen
Univ.-Prof. Dr. phil. (emer.) **Liliana Igrić**, Universität Zagreb

Univ.-Prof. Dr. phil. (emer.) **Nitza Katz-Bernstein**, Universität Dortmund

Prof. Dr. med. (emer.) **Anton Leitner**, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Universität für Weiter-
bildung Krems (vormals Donau Universität Krems)

Dipl.-Päd. **Bruno Metzmacher**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale
Gesundheit, Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

(Prof. Dr. phil. **Johanna Sieper** † 26.9.2020, Institut St. Denis, Paris, Europäische Akademie für biopsychosoziale
Gesundheit, Hückeswagen)

> 1972 - 2022 – 50 Jahre FPI und 40 Jahre EAG – Integrative Therapie, Agogik, Kulturarbeit
und Öko-Care <

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen. Polyloge ISSN 2511-2732

Ausgabe 12/2025

Sich selbst schreiben

**Das Schreiben eines Romans als Methode zur Identitätsarbeit
und Sinnfindung in kreativen Schreibgruppen**

Julie Hitz, Schweiz *

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“
(EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G.
Petzold, Dipl.-Sup. Ilse Orth, MSc), Hückeswagen. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de,
Information: <http://www.eag-fpi.com>.

EAG-Weiterbildung ‘Poesie- und Bibliothherapie, Kreatives Schreiben und Biographiearbeit im Integrativen Verfahren’.
Betreuerin/Gutachter: *Bettina Mogorovic, MSc. / Prof. Dr. Hilarion G. Petzold.*

Inhaltsverzeichnis:

1. Einleitung
2. Theoretische Grundlagen
 - 2.1 Das Identitätskonzept in der *Integrativen Therapie*
 - 2.2 Narrative Biographiearbeit
 - 2.3 Die hermeneutische Spirale und das Tetradische System
 - 2.4 Die vier Wege der Heilung und Förderung
 - 2.5 Der Entwicklungsroman
3. Erarbeitung eines Entwicklungsromans auf Basis des Tetradischen Systems
 - 3.1 Wahrnehmen: Ins Schreiben kommen
 - 3.2 Erfassen: Das literarische Setting
 - 3.2.1 Der Chronotopos
 - 3.2.2 Die Erzählsituation
 - 3.2.3 Die Charaktere
 - 3.3 Integrieren: Der Handlungsverlauf
 - 3.3.1 Woher komme ich?
 - 3.3.2 Wo bin ich jetzt?
 - 3.3.3 Wohin gehe ich?
 - 3.4 Neuorientieren: Das Ende, das keines ist
4. Fazit
5. Zusammenfassung / Summary
6. Literaturliste

1. Einleitung

Seit der Antike ist uns die heilende Kraft von Kunst und Sprache bekannt. Das wohl bekannteste Beispiel ist die Lehre der Katharsis des griechischen Philosophen *Aristoteles*, gemäß der die Identifikation mit den Charakteren einer Tragödie zur Reinigung von negativen Gefühlen verhilft. Doch auch das Führen von Notiz- oder Tagebüchern und das Schreiben von Briefen hatte einen hohen Stellenwert. Die sogenannte „Trosliteratur“ der Römer beispielsweise „richtete sich an Menschen in schweren Lebenskrisen, gleichzeitig diente sie aber auch den Schreibenden zur Entlastung.“ (*Räuchle* 2017, 67) Im Schreiben können wir zu uns selbst kommen, unsere Wahrnehmung schärfen, bisher Unsagbares in Wort fassen und unsere Gedanken und Gefühle zugleich aus einer schützenden, aber dennoch „involvierten“ (*Petzold* 2001p) Distanz objektiv betrachten. Es ermöglicht uns, Wünsche und Realität, die manchmal ein klaffender Riss trennt, klar zu erkennen und, wenn auch nicht zu vereinen, so zumindest zu versöhnen. Dabei wird das Schreiben zur Kunstform, denn „Kunst dehnt [...] Grenzen aus, aber in einer Art und Weise, daß in der Regel ein festen[sic] Boden geschaffen wird. Innere Realität, Phantasmatisches, wird ‚nach draußen gebracht‘ [...]. Beruhigendes, emotional Aufwühlendes, Archaisches findet eine Form [...], und damit ist schon das größte Chaos beruhigt [...]. Kunst platziert das Irreale, Phantastische, Surreale so, dass ein *Raum der Realität* und ein *Raum des Imaginären* entsteht.“ (*Petzold* 1999q, 6, Hervorhebung im Original) Mit anderen Worten: In der Kunst bleiben wir mit dem Boden der Realität verhaftet, auch wenn wir uns auf den Flügeln der Fantasie in ferne Länder und andere Daseinsformen tragen lassen. Gleichermaßen finde sich im Schreiben stets ein autobiographisches und ein kreatives Moment, denn jeder künstlerische Ausdruck gründet auf tatsächlichen Lebenserfahrungen und jede autobiographische Erinnerung wird kreativ rekonstruiert. Der Schreibende, der über sich und sein Leben reflektiert, spaltet sich durch diesen schöpferischen Akt in Subjekt und Objekt, wird zu Gestalter und Gestaltetem zugleich. In dem Sinne wird das Geschriebene zum Kunstwerk, einer „*Botschaft von sich, über sich, für sich und an andere*“ (*Petzold* 1999q, 3 Hervorhebung im Original), denn die Arbeit mit kreativen Medien regt an, „Zusammenhänge zu erkennen und herzustellen, Dinge auf den Punkt zu bringen, sie zu verdichten und so Einsichten in das eigene Leben zu gewinnen, wodurch wiederum neue, andere Entwürfe möglich werden.“ (*Bläser* 2016, 203) Dieser Prozess des Arbeitens an sich selbst, der eigenen Biographie und Identität ist dabei

kein vom Umfeld losgelöster: „Identität gründet in der *Matrix sozialer Gruppen*, in der Praxis sozialen Handelns, im gemeinsamen Erzählen als Handlung und Interpretation“ (Petzold 2001p, 15, Hervorhebung im Original). Wir brauchen also immer auch Mitmenschen, die mit uns in Kontakt, in einen Dia- oder Polylog treten, damit wir „in Ereignissen der *Abgrenzung* und *Angrenzung* als Phänomen der Grenzbestimmung mit anderen Subjekten und ihren Identitätsräumen“ (Petzold 2001p, 15,, Hervorhebung im Original) uns selbst als Individuum mit einer eigenen Identität definieren können, denn erst in der „Erfahrung eines Anderen, im Kontakt mit diesem Fremden oder auch Bekannten, kann *Eigenes* klarer erfahren werden und wird auch Fremdes als solches vertraut“ (ibid., 35, Hervorhebung im Original). Dieser Prozess der Identitätsarbeit geschieht in Narrationen, mit „der Sprache schlechthin als identitätssicherndes Moment“ (Bläser 2016, 195), und bedingt „die intersubjektive Verfasstheit des Individuums, sein Sich-Öffnen hin zum Anderen, zur Welt.“ (ibid.) Durch das Aufschreiben der eigenen Lebensgeschichte in einer Gruppe kann also die Möglichkeit geschaffen werden, kokreativ das eigene Leben zu reflektieren, dadurch Sinn zu finden, die eigene Identität zu stärken und Zukunftsperspektiven zu schaffen, was wiederum neuen Handlungsspielraum und eigenmächtige Gestaltung des Lebens ermöglicht. Dabei ist gerade der Aspekt der Identitätsarbeit in der heutigen Zeit umso wichtiger, da der „Zwang zum beschleunigten Wandel [...] zur Auflösung von Stabilitäten“ (Petzold 2001p, 18) führt, was die Menschen in Bezug auf ihre Identität vor die schier unlösbare Aufgabe stellt „hinlängliche Stabilität bei größtmöglicher Flexibilität“ zu gewährleisten.“ (ibid.) Auf Basis der Poesie- und Bibliothherapie im integrativen Verfahren möchte ich darum einen theoretischen und praxeologischen Rahmen für die agogische, sprich; edukativ-bildnerische, und salutogenetische, sprich; gesundheitsfördernde, Arbeit an einem Roman als Form von Biographiearbeit in einer kreativen Schreibgruppe schaffen. So soll der Roman in vier Schritten gemäß dem Tetradischen System der Integrativen Therapie erarbeitet werden, um Entwicklungsprozesse aufzuzeigen und neue Lern- und Verstehensprozesse zu initiieren. Dabei soll es nicht um die Erarbeitung einer Autobiographie im strengen Sinne gehen, sondern um die Betrachtung des Selbst in seiner Lebenswelt und Lebensspanne mit all der künstlerischen Freiheit, die Literatur bieten kann. Schließlich enthalten auch veröffentlichte (Auto-)Biographien Momente der Auslassung oder der kreativen Ausschmückung, was daran liegt, dass Erinnerung „eigentlich ein Prozess der Konstruktion einer Geschichte ist, nicht das

Wiederholen einer Aufzeichnung“ (Petzold 1996r, 30). Nicht nur, dass es schlicht unmöglich wäre, *alle* Ereignisse detailgetreu und strikt chronologisch zu erinnern und zu katalogisieren, das schreibende Subjekt erzählt – bewusst oder unbewusst – stets selektiv und fokussiert je nach Lebenssituation auf andere Themen. Dies liegt daran, dass sich der Mensch in ständiger Entwicklung befindet. Jede Veränderung kann dazu führen, dass wir unsere Geschichte aufs Neue rekonstruieren und interpretieren, sprich; Erlebnisse und Erfahrungen neu verknüpfen müssen, denn erst in diesen Verknüpfungen, „in den Zusammenhängen scheint *Sinn* auf.“ (Petzold 1996r, 32, Hervorhebung im Original) Das soll auch das Ziel der Arbeit am Roman sein; eine hinlänglich stabile Identität durch Selbsterkenntnis zu erlangen sowie Sinn als „die Bestätigung von Integrität“ (Petzold 1978c, 29) in der Reflektion der eigenen Lebensgeschichte zu finden. Das schreibende Subjekt soll sich in einem fiktiven Setting mit der nötigen Distanz neu kennenlernen, Ressourcen entdecken und dadurch positive Zukunftsaussichten und eine Erweiterung des Handlungsspielraums schaffen können.

2. Theoretische Grundlagen

Um eine Basis für die agogische und salutogenetische Arbeit an einem Roman in einer kreativen Schreibwerkstatt zu haben, sollen an dieser Stelle die theoretischen Grundlagen erläutert werden. Es sind dies in erster Linie das Konzept von Identität und die Theorie der Lern- und Entwicklungsprozesse, von denen die Integrative Therapie (IT) ausgeht, sowie deren Konsequenzen für die Arbeit in einer Schreibgruppe. Weiterhin soll ein literaturwissenschaftlicher Rahmen zum Medium, mit dem gearbeitet wird, gegeben werden. Da der Entwicklungsroman die besten Voraussetzungen bietet, das eigene Leben als Entwicklungsprozess zu thematisieren und verstehen, fokussiert diese Arbeit auf dieses Genre.

2.1 Das Identitätskonzept in der *Integrativen Therapie*

Identität wird in der IT definiert als Bestandteil der Persönlichkeit. Sie ist die höchste Leistung des Ichs und entwickelt sich aus dessen Aktivitäten wie bewusstes Wahrnehmen, Fühlen, Entscheiden, Handeln und Kommunizieren heraus: „Das *reife Ich* als bewusst erlebende, differenzierende analysierende, integrierende und kreierende Funktion des *reifen Selbst* konstituiert als seine elaborierteste Leistung *Identität*“ (Petzold 2001p, 22, Hervorhebung im Original). Dies wird möglich

„aufgrund von erlebten **Identifizierungen** (*Fremdattributionen*) aus dem Kontext und erfahrenen **Identifikationen** (*Selbstattributionen*), ihrer emotionalen **Bewertung** (*valuation*) und kognitiven **Einschätzung** (*appraisal*) im Zeitkontinuum.“ (ibid., Hervorhebung im Original) Mit anderen Worten: Fremdzuschreibungen durch relevante Personen aus dem Umfeld, die an das Ich herangetragen werden, formen die Identität ebenso wie das Selbsterleben des Ichs in seiner Lebenswelt und über die Lebensspanne hinweg. Erfahrungen und Wahrnehmungen werden einer kognitiven und emotionalen Beurteilung unterzogen und anschließend bewusst oder unbewusst verinnerlicht. Dies zeigt auf, dass die Identität des Subjekts untrennbar mit seinem „Kontinuum“, also Vergangenheit, Gegenwart und Zukunftsaussichten, und seinem „Kontext“, dem direkten Umfeld, verflochten ist. Zu letzterem gehören soziale, geopolitische, kulturelle und historische Umstände ebenso wie die Mitmenschen, denen wir begegnen und die uns prägen, denn „wir gehen ja nicht alleine auf der Lebensstraße, sondern haben Weggeleit, fahren im *Konvoi*“ (*Petzold* 1996r, 33, Hervorhebung im Original). Während die Gruppe, der ein Individuum angehört, und die Rolle, die es in dieser Gruppe spielt, die „soziale Identität“ (*Petzold* 2001p, 25) des Individuums konstituieren, definiert seine Kultur, als „kollektive Bewertungsmaßstäbe“ (ibid., 37) einer Gesellschaft, seine Selbstbewertungen. So drückt sich in der Identität „als einem sektorenübergreifenden, alle Rollen einschließenden Konzept“ (*Petzold* 2001p, 17) nicht allein die „selbstbestimmte Qualität einer persönlich-biographischen Lebensgestalt“ (ibid.), sondern eben auch die „mannigfache soziale Bestimmtheit durch multiple gesellschaftliche Wirklichkeiten“ (ibid.) aus.

Zugleich muss berücksichtigt werden, dass Identität lebenslangen Veränderungen unterworfen ist: „Bewertungen (*valuation*) verändern die Erinnerung und die veränderte Erinnerung lässt unsere Geschichte und damit unsere Identität anders werden“ (*Petzold* 1996r, 32, Hervorhebung im Original). Diese „beständige Identitätsentwicklung und -veränderung über die Lebensspanne hin“ (*Petzold* 2001p, 38) ist ein Grundgedanke der IT. Unser Leben lang entwickeln wir uns weiter und lernen auch im Alter noch dazu, denn „[mit] seiner leiblichen Realität steht der Mensch in beständigen Metamorphosen. Er wird in die Zeit hineingeboren, die strömt, er wird hineingeboren in den Raum der Lebenswelt, die sich – wie alles Lebendige – beständig verändert.“ (*Orth; Petzold* 1990c, 721) Identitätsarbeit ist somit ein fortlaufender Prozess, der bis zum Lebensende nicht abgeschlossen ist.

Dennoch bleibt in aller Wandlung eine gewisse Stabilität bestehen, kann – und muss – sich das Individuum auch nach allen Wandlungen noch selbst erkennen. Dieser scheinbare Widerspruch lässt sich im vom französischen Philosophen *Paul Ricoeur* begründeten Konzept der „narrativen Identität“ auflösen: „Der erzählte, sich erzählende Mensch als einer, über den auch erzählt wird und der von diesen Narrationen weiß, gewinnt seine Identität aus genau dieser lebendigen Textur, [...] in der eine beständige „hermeneutische Arbeit des Selbst“ Beständigkeit und Wandel ermöglicht, gewährleistet, daß man sich verändern kann und in allen Wandlungen ein Gleicher, sich Aehnlicher[sic] (*homoiousios*), wenn auch nicht ein homolog Identischer (*homoousios*) sein kann.“ (*Petzold* 2001p, 13, Hervorhebung im Original) Indem das Subjekt über sein Leben reflektiert und diese Reflexionen in Erzählgemeinschaften ausdrückt, „werden zentrale Aspekte einer stabilen Identitätskonstruktion sichergestellt: Kohärenz in der Zeit, Sinnhaftigkeit des Lebens und ein konsistentes Selbsterleben.“ (*Bläser* 2016, 189)

2.2 Narrative Biographiearbeit

Wie das Konzept der „narrativen Identität“ zeigt, „sind Erzähl- und Identitätsprozesse unlösbar miteinander verbunden“ (*Petzold* 2016f, 351), was bedeutet, dass beständige Biographiearbeit im Kreise der Mitmenschen für eine stabile Identität unabdinglich ist. Menschen „erleben sich als Teil narrativer Kulturen; sie sind in ein sprachliches System integriert, wobei sie sich durch die Sprache Wissen über die Welt und sich selbst aneignen“ (*Bläser* 2016, 189). Durch die Sprache ist es ihnen möglich, „ihre Geschichte zu rekonstruieren, als eine symbolische Realität, die sich über das Leben hin beständig verändert.“ (*Petzold* 1996r, 34) Eine solche Rekonstruktion bildet den Grundbaustein für die Interpretation der eigenen Lebensgeschichte und, damit verbunden, für die Schaffung von Sinn: „Sinn liegt immer in Zusammenhängen, Sinn ist das Vernetzen von Ereignissen, so dass man mit klarem Verstand, mit klarer Sicht Geschichte sieht“ (*Petzold* 1996r, 40). Und genau dies tun Menschen, wenn sie „ihr Leben in narrativen Mustern organisieren. Sie verleihen ihm Sinn, indem sie einzelne, unverbundene Handlungssequenzen in einen Kausalzusammenhang integrieren und mit einer Pointe versehen“ (*Bläser* 2016, 189). Dieser neugeschaffene Sinn wiederum ermöglicht Heilung, denn das Erlebte verbleibt „sodann nicht in Sprachlosigkeit, sondern wird benannt, wobei alleine durch das Benennen eine Form der Kontrolle zurückgewonnen wird: Ich bin

der Situation nicht ausgeliefert, sondern der „Autor“ meiner Geschichte.“ (Bläser 2016, 198). Sinn ist in diesem Zusammenhang wohlgernekt nie aktual zu verstehen, sondern stets vielschichtig und variierend, abhängig von Situation und Verfasstheit des Subjekts (vgl. Petzold 2016f, 348).

Identitätsarbeit geschieht also „in reflexiven Prozessen und in Gesprächen und Erzählungen der Bezugsgruppe, aber auch in Selbstbesinnung, in Selbstgesprächen, in Narrationen über sich selbst.“ (Petzold 2001p, 8) Erst in diesen Narrationen, in „der poetischen Nachahmung der lebendigen Zeiterfahrung durch die Erzählung wird das zeitliche Gefüge einer Handlung dargestellt und zu einem kohärenten Ganzen, zu einer zeitlichen Sinnfigur, zusammengeführt, die beides, die chronologische Dimension der nacheinander folgenden Episoden und die nicht-chronologische Dimension der Erfahrung des Umschlags integrieren kann“ (Bläser 2016, 191). Diese reflexive und schöpferische Arbeit an sich selbst, das chronologisch-räumliche Ordnen der Biosodie, also des vollzogenen Lebensweges (vgl. Petzold 2016f, 356), und das anschließende „*heilende Teilen von Lebensgeschichte*“ im Erzählen und empathisch-berührten Zuhören“ (Petzold 2016f, 347, Hervorhebung im Original) ist der Inhalt der „narrativen Biographiearbeit“. „Biographie“ ist dabei zu verstehen als „die neurozerebrale Aufzeichnung von Entwicklung, die sich über die Lebensspanne hin [...] vollzieht [...], im „Leibgedächtnis“ archiviert wird [...] und wesentlich von Sprache – verbaler und nonverbaler – bestimmt ist“ (ibid.). Die Arbeit an und mit Biographie muss demnach „sprachtheoretisch und hermeneutisch / metahermeneutisch fundiert werden. [...] Sie muss, [...] an der longitudinalen „Entwicklungspsychologie der Lebensspanne“ [...] ausgerichtet sein, weil Heranwachsen und Altern die fortlaufende Ausbildung einer Biographie [...] in soziokulturellen Kontexten und spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen bedeutet“ (Petzold 2016f, 344). Das Ziel von Biographiearbeit oder -erarbeitung in der Gruppe, auch einer kreativen Schreibgruppe, ist dabei, „dass jeder der Beteiligten seine Lebensgeschichte, sein Leben, seine Persönlichkeit besser in der und durch die **Erzähl- und Gesprächsgemeinschaft** mit dem Anderen vor dem Hintergrund der *gegebenen Kultur* und der *Weltverhältnisse wahrzunehmen*, zu *erfassen*, zu *verstehen* und zu *erklären* vermag im Sinne der ‚**Hermeneutischen Spirale**‘ der IT.“ (Petzold 2016f, 350, Hervorhebung im Original) Obwohl wir unserer Biographie immer bis zu einem gewissen Grad ausgeliefert sind, durch soziale geopolitische Umstände, in die wir geboren werden oder hineinwachsen, die an uns

herangetragen werden und auf uns einwirken, schlimmstenfalls „bis hin zur Deformation“ (Petzold 2016f, 359), kann man sie durch narrative Biographiearbeit „in gewissem Masse immer auch etwas gestalten, kann seine „narrative Wahrheit“ schaffen“ (ibid.), denn: „Wir sind ja nicht nur durch Erbanlagen und Sozialisations-, Enkulturations- und Ökologisationseinflüsse bestimmt, so wichtig diese sind, sondern wir sind in all diesem auch „**Selbstgestalter**“.“ (Petzold 2023e, 21, Hervorhebung im Original) Dabei sollte allerdings darauf geachtet werden, dass das Schaffen einer neuen, narrativen Wahrheit nicht zur Selbststilisierung oder gar zu einer persönlichen Mythologisierung führt (vgl. Petzold 2016f, 341f., 359).

2.3 Die hermeneutische Spirale und das Tetradische System

Die Lern- und Entwicklungsprozesse, die ein Subjekt gemäß der Entwicklungspsychologie der IT ein Leben lang durchmacht, finden ihren modellhaften Ausdruck in der „hermeneutischen Spirale“. Sie versinnbildlicht Lernen als „spiralig fortschreitender Praxis-Theorie-Praxis-Prozess transversaler Lebens-, Selbst- und Weltgestaltung [...], in dem sich die menschliche Natur (das Gehirn, die Hirnleistungsfähigkeit) und die menschliche Kultur (das soziokulturelle Wissen und die Leistungsfähigkeit von Gesellschaften) wechselseitig entwickelt haben und sich überschreitend weiter entwickeln.“ (Petzold; Orth 2008, 596) Die Spirale ist das Sinnbild der „Zyklik der Metamorphosen“ (Orth; Petzold 1990c, 722) eines Subjektes, „*autoplastisch*, und *alloplastisch*, gestaltet und gestaltend zugleich“ (ibid., Hervorhebung im Original) und verdeutlicht zugleich die Prämisse, dass „Wahrnehmung, Memoriation und Handlung [...] aufeinander bezogen [sind]“ (ibid., 726). Bereits das bewusste Spüren des Leibs oder die „Stimulierung eines sinnesphysiologischen Vorgangs“ (ibid., 727) führt unweigerlich zur Anregung eines (inneren) Prozesses, „denn in jedem *Wahrnehmen* erfolgt ein *Erkennen*, ein *Erfassen* durch den memorativen Leib, in den unendlich viele Wahrnehmungsereignisse eingegraben sind.“ (ibid., Hervorhebung im Original). Dieses Erfassen wiederum dringt „von der nach „innen“ gerichteten „endomorphen“ Formgebung zur nach außen gerichteten „exomorphen““ (ibid., 740), lässt schöpferisch und gestalterisch aktiv werden, und dieses „Gestaltete als Teil des Lebens wiederum geht erneut ein in die Bewegungen der Hermeneutik“ (Petzold 1999q; 3) als der fortlaufende Prozess des Verstehens. Lernen und Entwicklung basieren somit auf dem gegenseitigen Anstoßen von Eindruck; sprich der Wahrnehmung äußerer Einflüsse und innerer

Prozesse, und Ausdruck; sprich der Selbst- und der Weltgestaltung, in einem fortwährenden Wechselspiel, in welchem sich Identität herausbildet und immer wieder neu „justieren“ muss: „Aus dem Verstehen resultiert ein Erklären.

Morphogenese (Entstehung der Form) sowie Metamorphose (Umgestaltung, Wandlung) setzen ein und Prozesse des schöpferischen Wandels werden erlebt. Dabei kommt es zu weiteren Wahrnehmungen, so dass sich die Spirale beständig fortbewegt.“ (*Räuchle* 2017, 60)

Es lassen sich nebst der hermeneutischen noch zwei weitere Spiral-Prozesse differenzieren: die agogische und die therapeutische Spirale. Während diese Arbeit, die auf die Anwendung in einer kreativen Schreibwerkstatt ausgelegt ist, in erster Linie auf die hermeneutische Spirale fokussiert, die mit ihren Schritten von *Wahrnehmen – Erfassen – Verstehen – Erklären* auf ein immer tieferes Verstehen drängt, wird automatisch auch die auf Handlungsprozesse ausgelegte agogische Spirale mit dem Schema von *Explorieren – Agieren – Integrieren – Reorientieren/Kreieren* zum Tragen kommen. Dies hat den Hintergrund, dass „die Abläufe der Spiralen miteinander verflochten [sind]“ (*Räuchle* 2017, 59), denn: „Durch Verstehen wird Erkenntnis gewonnen. Damit liegt ein neues Fundament zum Handeln und Gestalten vor.“ (ibid.) Auch im Schreiben, das mentale Vorgänge mit einer physischen Aktion verbindet – auf einer Metaebene ist dies auch an der Entwicklung der *Handlung* innerhalb einer Geschichte zu sehen – laufen beide Prozesse, des Verstehens und des Handelns, gemeinsam ab. (Um diese Verbindung spürbar zu lassen, ist Schreiben von Hand von besonderer Bedeutung.) Gleichzeitig muss beachtet werden, dass alle drei Spiral-Prozesse „jeweils nur ko-respondierend, kooperativ und kokreativ möglich [sind]“ (*Räuchle* 2017, 59), da sie immer auch „Ko-respondenzprozesse“ (*Petzold* 1978c) bedingen, in denen „in beständigen **Konsens-Dissens-Prozessen** immer wieder Fragen und Probleme geklärt und tragfähiger **Konsens** gefunden werden.“ (*Petzold; Orth* 2017b, 886, Hervorhebung im Original)

Die wechselseitige Beeinflussung von Subjekt/Individuum und Außenwelt/Mitmenschen, die unsere Identität ein Leben lang bestimmt, wird also besonders in der kokreativen Arbeit evident: „Die Erschließung des expressiven Leibes bewirkt ja eine tiefgreifende Veränderung: das, was bisher im „Inneren“, im Herzen verschlossen wurde [...], wird nun offen-sichtlich. Aus-druck ist ja immer auch *Gezeigtes*, ein für die Außenwelt, die anderen sichtbares „Innere“.“ (*Orth; Petzold* 1990c, 733, Hervorhebung im Original) Und die Reaktionen in Form von verbalen

oder nonverbalen „Rückspiegelungen/Resonanzen“ (Räuchle 2017, 74) auf dieses Innere wirken wiederum auf den Urheber zurück, „ermöglichen ein neues Bewusstsein über sich selbst.“ (ibid.) Der Empathie, Toleranz und dem Vertrauen innerhalb der Gruppe, in der solche Prozesse ablaufen, muss also besondere Bedeutung zugemessen werden, denn „Voraussetzung für Ko-respondenz ist eine Koexistenz, d.h. die wechselseitige Anerkennung subjektiver Integrität.“ (Räuchle 2017, 65)

Um die oben beschriebenen Prozesse nun in einer kreativen Schreibgruppe aktiv anregen und fördern zu können, soll die Erarbeitung des Romans auf dem „Tetradischen System“ basieren. Dies ist ein ursprünglich therapeutisches Modell, das aufgrund seiner Übereinstimmung mit kreativen und dramatischen Problemlösungsprozessen auch in der agogischen Arbeit der IT Verwendung findet: „Da es im Ko-respondenzmodell um die Erarbeitung von Sinn aus anderem Sinn oder „noch nicht Sinn“ mit der Zielrichtung der Praxis geht, und dies oftmals gleichbedeutend mit dem Lösen von Problemen oder der Kreation von neuen Konstellationen ist, war es naheliegend, das „Tetradische System“ auch in der themenzentrierten Arbeit in agogischen, Selbsterfahrungs- und Supervisionsgruppen zugrunde zu legen, Gruppen also, in denen Ko-respondenz praktiziert wird.“ (Petzold 1978c, 43). Das Tetradische System ist analog zur hermeneutischen Spirale in vier Phasen aufgebaut und „auf die Synergie der Lernprozesse von „**vitaler Evidenz**“ gerichtet, in denen sich „*körperliches Erleben, emotionale Erfahrung und rationale Einsicht in interpersonaler Bezogenheit*“ verbinden [...] und in einübenden Verhaltenssequenzen gebahnt und gefestigt werden.“ (Petzold; Orth 2017b, 912, Hervorhebung im Original) Die erste Phase, die „Initialphase dient zunächst dem Wahrnehmen der Situation, des Kontextes“ (Petzold 1978c, 43f.). In ihr werden „die Sinne aufgeschlossen und die Wahrnehmung sensibilisiert [...] Erinnerungen werden hervorgerufen sowie jegliches Material, Ideen, Differenzierungen und mögliche Lösungen, Strategien unzensiert und ungefiltert gesammelt [...]. Zu diesem Zeitpunkt ist es wichtig, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen und ein inneres Zugehörigkeitsgefühl und Zusammenhalt (Kohäsion) wachsen zu lassen, so dass Erlebtes und Gefühltes grundsätzlich den Anwesenden anvertraut werden kann.“ (Räuchle 2017, 60f.) Darauf folgt die „Aktionsphase“, in der „eine Auseinandersetzung mit dem Hervorgerufenen [folgt]“ (ibid., 61) und das Wahrgenommene in den kreativen Ausdruck drängt, wodurch es ganzheitlich, auch

sinnlich, erfasst werden kann. Am Ende dieser Phase „steht das Thema „in seiner ganzen Breite“, die Lösung vor ihrem gesamten Hintergrund da, der in seiner Komplexität und Generalität eher qualitativ und ganzheitlich (übersummativ) als differenziert und quantitativ mit seinen Elementen (summativ) erfasst wird.“ (Petzold 1978c, 46) Zu diesem Zeitpunkt „wird der enthaltene Sinn erahnt, aber noch nicht vollumfänglich kognitiv durchschaut.“ (Räuchle 2017, 61) Die anschließende „Integrationsphase“ „hat zum Ziel, Veränderungen in der Bewusstseislage prägnant zu machen, den Sinn des Geschehens hervorzuheben, das Erarbeitete kritisch zu bewerten und zu Handlungskonsequenzen überzuleiten.“ (Petzold 1978c, 46) Hier wird das zuvor Erfasste also in seiner Konsequenz *integriert*. Um dies vollumfänglich zu ermöglichen, sind „neben dem eigenen Begreifen vor allem die mehrperspektivischen Rückmeldungen der anderen notwendig.“ (Räuchle 2017, 62) Zuletzt folgt die „Neuorientierungsphase“, in welcher das zuvor Erfasste und Integrierte „in seiner Handlungskonsequenz ausgearbeitet [wird,] als Vorbereitung von Handeln [...] und, darauf folgend, durch Transfer in den Ausgangskontext, die Alltagssituation“ (Petzold 1978c, 47). Diese vierte Phase ist eine Ergänzung zu den üblichen drei Stufen therapeutischer Prozesse und von besonderer Bedeutung, denn, wie auch das Bild der fortwährenden Spiralprozesse zeigt: „Therapeutische, agogische, kreative und Problemlösungsprozesse sind „open ended“. Wie die Problematisierung in der Aktionsphase nach Integration ruft und diese Neuorientierung hervorbringt, so führt die Ausrichtung auf Neues wiederum zu Problematisierung, zu Integration und so fort.“ (Petzold 1978c, 48)

Die vier Schritte, in denen der Roman aufbauend auf dieser theoretischen Grundlage erarbeitet werden soll, habe ich wie folgt benannt: 1. *Wahrnehmen*: In dieser Initialphase soll exploriert und dem dabei Wahrgenommenen nachgespürt werden. 2. *Erfassen*: In der weiterführenden Aktionsphase erfolgt die Evaluierung der Lebenswelt und relevanter Mitmenschen durch Kreierung einer fiktiven Welt und ihrer Figuren. 3. *Integrieren*: Hier soll gemäß dem Ziel der Integrationsphase das zuvor Erarbeitete in eine Geschichte *integriert* werden, an dessen Ende die Darstellung der eigenen Entwicklung und die Erarbeitung persönlicher und kollektiver Zukunftsaussichten steht. 4. *Neuorientieren*: In dieser letzten Phase, der Neuorientierungsphase, soll das Erlernte nochmals vor Augen geführt werden, um Strategien für den Transfer in den Alltag zu entwickeln und Motivation für die weitere Entwicklung zu schaffen.

2.4 Die vier Wege der Heilung und Förderung

Um eine gesunde Entwicklung und damit auch eine integrale Identität zu gewährleisten und zu fördern, wurden die vier Wege der Heilung und Förderung konzipiert. Sie sind „Wege für eine gesunde Lebensführung im Alltag“ (Petzold 2012h, 9) und sollen Patienten in der Therapie, aber auch Teilnehmern einer Selbsterfahrungsgruppe ermöglichen „von Zeit zu Zeit [zu] überprüfen, ob sie auf einem „guten Wege“ sind, oder ob ggf. Wegkorrekturen notwendig werden“ (ibid.). Diese Wege sollten bereits „in der Eingangsphase [...] vermittelt werden, damit sie optimal genutzt werden können und um im Sinne einer Habitualisierung zur psychohygienischen und lebensstiloptimierenden Reflexion den Menschen zur Verfügung stehen.“ (Petzold 2012h, 12) Auch der Arbeit mit diesen Wegen liegt die Philosophie der „heraklitesche[n] Wege“ in den Veränderungsprozessen einer sich beständig wandelnden Welt“ (ibid.) zugrunde, wie sie bereits im Konzept der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne und dem Bild der hermeneutischen Spirale zu finden ist. Tatsächlich sind auch die Wege selbst als Hilfsmittel zur Entwicklungsförderung „spiralförmig“ anzusehen: „Sie bewirken **Vertiefung** und **Innovation** und bedürfen zugleich vertiefender und innovativer Aktivitäten – ein rekursives Geschehen.“ (Petzold 2012h, 19, Hervorhebung im Original)

Der erste Weg besteht in der Förderung des Bewusstseins, von Sinnerfahrung und Selbstverständnis (Petzold 2012h, 17), wie sie Teil einer jeden Biographiearbeit ist. Durch „Einsicht in den eigenen Lebensvollzug“ (ibid.), wird dieser nicht länger „nur von unbewussten Dynamiken gesteuert“ (ibid.), womit Selbsterkenntnis und Sinn generiert werden. Die auf diesem Weg gewonnenen Erkenntnisse müssen anschließend in zwischenmenschlichen Beziehungen vertieft und ergänzt werden, denn „Selbstbezug bedarf Erfahrungen der Bezogenheit, sonst verkümmert er.“ (Petzold 2012h, 18). Es ist dies der zweite Weg der Heilung und Förderung. In ihm stehen Beziehungsfähigkeit und Zugehörigkeit im Fokus (ibid., 17). Der dritte Weg der Heilung und Förderung besteht in der Begünstigung „explorativer Neugier“. Das Subjekt soll schöpferisch werden können, Ressourcen erkennen und diese gezielt nutzen lernen (Petzold 2012h, 18), denn, wie wir im Zusammenhang mit der hermeneutischen Spirale gesehen haben, ist bereits die „Erschließung des Ausdrucks [...] die Initiierung einer sehr grundsätzlichen Wandlung in der Person ... zur Welt, zum anderen, zu den Mitmenschen hin.“ (Orth; Petzold 1990c, 733). Im

vierten Weg schließlich geht es um die Förderung einer „exzentrischen Überschau“, die Zusammenhänge in den Blick nimmt und erkennt, und damit einhergehend um die Begünstigung einer Solidarität der Menschen untereinander, aber auch des Individuums zur Gesellschaft und vice versa (*Petzold* 2012h, 18f.). Dieser letzte Weg ist zu verstehen „als besonnener, kritischer Ansatz der Kulturarbeit, des Unterfangens, die durchaus auch destruktiven und bellizistischen Seiten unserer Menschennatur zu kultivieren.“ (ibid., 19)

Alle vier Wege als „transversale Wege des Erkenntnisgewinns, der Hilfeleistung und der Entwicklungsförderung“ (*Petzold* 2012h, 19), sind somit wichtige Werkzeuge zur Selbsterfahrung und Identitätsarbeit, die es auch in einer kreativen, nicht-therapeutischen Schreibwerkstatt miteinzubeziehen gilt.

2.5 Der Entwicklungsroman

Zuletzt gilt es nun, das Medium zu erläutern, mit dem gearbeitet werden soll. Als Entwicklungsroman wird generell ein Romantypus beschrieben, der „die Entwicklung der Hauptfigur in Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Bereichen der Wirklichkeit, und zwar von Jugend an über verschiedene, meist krisenhaft erlebte Phasen bis hin zum Erreichen einer gefestigten Ich-Identität“ (*Heinz* 2007, 88) erzählt. Er gliedert sich als eher breitgefasster Terminus in Subkategorien wie den Künstler- oder den Bildungsroman und kann selbst als „Subgenre einer spezifisch neuzeitlichen biographischen Erzähltradition verstanden werden“ (*Heinz* 2007, 89). Der Künstlerroman fokussiert auf das Leben und Schaffen einer Künstlerfigur und deren Bezug zur Kunst, der Bildungsroman erzählt die chronologische Entfaltung einer Hauptfigur, oft hin auf ein bestimmtes (idealtypisches) Bildungsziel. Obwohl der Entwicklungsroman als Überkategorie immer öfter mit dem spezifischeren Bildungsroman gleichgesetzt wird, wird in dieser Arbeit eine strikte Trennung zwischen den beiden vollzogen, insbesondere da letzterer „wegen seiner ideologischen Aufladbarkeit“ (*Heinz* 2007, 89) und seiner wiederholten Verwendung als indoktrinierendes Medium im Laufe der Zeit für die agogische und salutogenetische Arbeit in einer Schreibgruppe nicht geeignet ist.

Das Genre des Entwicklungsromans wurde im 18. Jahrhundert auf „den Bildungs- und Tugendidealen der Aufklärung“ (*Sander* 2006, 118) begründet und sollte „modellhaft den Lebensweg eines Individuums [nachzeichnen].“ (ibid.) Bereits frühe Beispiele dieses Romantyps waren oft autobiographisch ausgelegt, so die

„Selbstbespiegelungen des Pietismus“ (ibid.) und der Roman „Anton Reiser“ (1758-90) des deutschen Sturm-und-Drang-Schriftstellers *Karl Philipp Moritz*, in welchem er „die Schattenseiten und [...] Mechanismen auf[deckt], die die freie Entwicklung der Persönlichkeit und die Integration in die bürgerliche Gesellschaft verhindern.“ (ibid.) Bereits in diesem frühen Beispiel lag der Fokus also nicht allein auf der persönlichen Entwicklung des Subjekts, sondern auch auf dessen Abhängigkeit von Umwelt und Gesellschaft. Im Gegenteil zum „Bildungsroman“, die „spezifisch deutsche Variante des Entwicklungsromans“ (*Sander 2006, 118*), der sich in der Weimarer Klassik entwickelte und als dessen Prototyp *J. W. Goethes* „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ (1795-1796) zu nennen ist, wird *Moritz*' kritischer Ansatz im 19. Jahrhundert beispielsweise in den parodistischen Entwicklungsromanen von *Jean Paul* und *E.T.A. Hoffmann* fortgeführt. Auch die Autoren des Realismus, wie *Gottfried Keller* oder *Charles Dickens*, fanden „im Entwicklungsroman ihr bevorzugtes Medium, in dem sich an einem Individuum die identitätsstiftende Funktion bürgerlicher Normen exemplifizieren ließ, das aber gleichzeitig die Möglichkeit kritischer Selbstreflexion bot.“ (*Sander 2006, 121*) Im 20. Jahrhundert wurde dieser Romantypus zwar weiterhin als Vorlage benutzt, so beispielsweise von Autoren wie *Thomas Mann* und *Hermann Hesse*, diese markierten dabei „aber deutlich den Abstand, etwa in ironischer Form“ (*Sander 2006, 119*). In der Literatur des Nationalsozialismus erfuhr der Typus des Bildungsromans ein Revival zur Verbreitung ideologischen Gedankenguts, deutschsprachige Autoren der Nachkriegszeit wie *Günther Grass* oder *Max Frisch* hingegen verwendeten ihn, um sich „mit der problematischen Begründung von Identität in der Moderne“ (*Heinz 2007, 89*) zu beschäftigen. Gegen Ende des letzten Jahrhunderts entwickelten sich weltweit auch interkulturelle und postkoloniale Formen des Entwicklungs- und des Bildungsromans heraus (*Heinz 2007, 89*). Als Beispiel hierfür ist besonders auf *Salman Rushdies* „Midnight's Children“ (1981) zu verweisen, worin geschichtliche Ereignisse mit autobiographischen Erlebnissen verwoben werden und sich die Hauptfigur auf einer metareflexiven Ebene selbst durch die Sprache erschafft.

Aufgrund der vielfältigen Verwendung des Terminus „Entwicklungsroman“ im Lauf der Zeit und um seine identitätsstiftende und heilsame Verwendung zu gewährleisten, soll hier eine kurze Definition gegeben werden, was unter diesem Begriff im Folgenden aufzufassen ist: Im Rahmen dieser Arbeit soll unter dem Begriff „Entwicklungsroman“ eine Romanform verstanden werden, die sich weder

idealtypisch noch modellhaft, sondern möglichst unvoreingenommen, achtsam und gegebenenfalls auch kritisch mit dem Lebens- und Entwicklungsweg eines Individuums und dessen Einbettung in ein räumliches und historisches Umfeld auseinandersetzt. Dabei ist das Konzept des „-weges“ von besonderer Bedeutung, da, konträr zu frühen Formen dieses Romantyps, am Ende keine festgefahrene Gestalt als Erreichung eines Ziels stehen, sondern die Reise als sinnvolles Ganzes erfasst werden soll.

3. Erarbeitung eines Entwicklungsromans auf Basis des Tetradischen Systems

Wie bereits an obiger Stelle erwähnt, soll das Tetradische System als Orientierung und Leitlinie über die gesamte Arbeit am Roman hinweg dienen. Zugleich soll es auch in den einzelnen Sitzungen zum Tragen kommen, jeweils im kleineren Format. Dabei ist zu berücksichtigen, dass das Tetradische System kein unumstößliches Grundgesetz darstellt, dem stur gefolgt werden muss, sondern, „daß die Phasenfolge nur eine bedingte Kontinuität aufweist und Sprünge, Abbrüche, Blockierungen, Oszillieren zwischen Phasen, Repetitionen, Parallelführungen möglich sind.“ (Petzold 1978c, 49) Weiterhin wurde zur Entwicklung des Romans ein Ansatz gewählt, der von den Makro- zu den Mikrostrukturen vordringt, um möglichst von Anfang an Exzentrizität gemäß dem vierten Weg der Heilung und Förderung zu ermöglichen.

3.1 Wahrnehmen: Ins Schreiben kommen

Bevor mit der Arbeit am Roman begonnen werden kann, müssen die Teilnehmer einer Schreibwerkstatt die Möglichkeit erhalten, zu sich selbst zu kommen und inneren Regungen nachzugehen, um in einem weiteren Schritt eine exzentrischere Perspektive auf ihr Leben einnehmen zu können. Gleichzeitig muss eine erste Vertrauensbasis für die respektvolle und empathische Zusammenarbeit geschaffen werden. Es ist dies die erste Stufe im Tetradischen System, die Initialphase. Bereits in dieser ist es wichtig, „nicht nur im Hier-und-Jetzt zu bleiben, sondern in möglichst breiter Weise die Personen mit ihrer Geschichte, ihren gegenwärtigen Lebenssituationen und ihren Zukunftsplänen in das Geschehen einzubeziehen. Sie sollen sich ihres "So-seins in der Zeit" bewußt werden und sich auch in dieser Weise vermitteln, d.h. den anderen Teilnehmern mit ihrem Lebenskontext und Lebenskontinuum erfahrbar werden.“ (Orth; Petzold 1990c, 745, Hervorhebung im

Original). Um diese Vermittlung zu fördern, also in ein kreatives Tun zu kommen, das Austausch ermöglicht, muss in einem ersten Schritt die Wahrnehmung stimuliert werden, denn, wie am Sinnbild der hermeneutischen Spirale verdeutlicht wurde, sind die „Prozesse der leiblichen Wahrnehmung von Ein-drücken und des leiblichen Ausdrucks [...] als dialektische aufzufassen.“ (Orth; Petzold 1990c, 725). Die Förderung von Wahrnehmung durch den Aufschluss der Sinne „geschieht über Bewegungsübungen, Pantomime, Imagination, Meditation, Gedichte, mitgebrachte oder selbst entdeckte Objekte.“ (Räuchle 2017, 60) Bewusstes Riechen, Hören, Tasten oder Bewegen kann als Stimulus dienen, um ein Gefühl oder eine Erinnerung wachzurufen und diesen in einem ersten künstlerischen Ausdruck zu folgen. Dies ist möglich, da „biographische Ereignisse (events) [...] in unterschiedlichen, indes vernetzten Gedächtnisarealen abgespeichert [sind]. Events können deshalb über verschiedene Sinneskanäle aktiviert werden“ (Petzold; Orth 2017b, 931, Hervorhebung im Original). Das Phänomen ist auch als „Proust-Effekt“ bekannt, bei welchem ein wahrgenommener „Schlüsselreiz“ scheinbar vergessene Erinnerungen in aller Deutlichkeit und Unmittelbarkeit zurückzuholen vermag (vgl. Petzold; Orth 2017b, 946f). Ebenfalls hilfreich für ein erstes ins Schreiben kommen und um das Unterbewusste aufzuschließen, ist die Technik des „spontanen Schreibens“, die sich am automatischen Schreiben (*écriture automatique*) des französischen Psychiaters Pierre Janet anlehnt, der auch zu den Referenzautoren der IT gehört (vgl. Orth; Petzold 2014; Petzold; Orth 2017b). Bei dieser Übung geht es darum, in möglichst passivem und entspanntem Zustand „spontane Schreibproduktion anzuregen“ (Orth; Petzold 2014) und das „ohne jeden literarischen Anspruch“ (ibid.). Eine Imagination schließlich kann helfen, „die Überschau über die gegenwärtige Lebenssituation, die Betrachtung des Lebenskontextes“ (Orth; Petzold 1990c, 745) in der „Rolle eines wohlwollenden neugierigen Beobachters“ (ibid.) zu ermöglichen. Auch die Übung mit den „Fünf Säulen der Identität“ kann eine Übersicht geben, welche Bereiche im Leben stabil sind und demnach als Ressourcen angesehen werden können und welche (neu) aufgebaut werden müssen. In dieser von Hilarion Petzold entwickelten Methode werden fünf Bereiche unterschieden, die „eine „vielfältige Identität“ mit hinreichenden Flexibilitätsschancen „tragen“, wie Säulen das Dach eines Gebäudes“ (Petzold 2001p, 49, Hervorhebung im Original). Die erste Säule umfasst die Leiblichkeit, also die Themen Gesundheit, Sexualität, körperliche und seelische Integrität sowie Zufriedenheit mit dem eigenen Aussehen. Die zweite Säule widmet

sich den sozialen Beziehungen, während Arbeit, Leistung und Freizeit die dritte Säule bilden, also der Frage nachgehen, ob man sich beruflich und privat realisieren kann (Petzold 2001p, 51f). Die letzten beiden Säulen schließlich behandeln die materielle Sicherheit sowie die Stabilität der Werte, ob man sich also beispielsweise einer Wertegemeinschaft angehörig fühlt und aus seinen Überzeugungen Sinn und Kraft gewinnen kann (Petzold 2001p, 53).

Derartige stimulierende und zentrierende Übungen sind auch vor jeder weiteren Sitzung wichtig, um den Teilnehmenden der kreativen Schreibwerkstatt zu ermöglichen, aus dem Alltag auszusteigen, in der Schreibgruppe anzukommen, wieder zu sich zu finden und in den Schreibprozess zu kommen. Passend zum jeweiligen Thema können Bilder, Musikstücke oder kurze Texte geboten werden, die „Auseinandersetzungen [...] mit den eigenen Assoziationen, Gedanken, projektiven Inhalten“ (Petzold 1999q, 17) anregen und „inspirierende Eindrücke“ (Petzold; Orth 2017b, 945) hinterlassen. (Im Falle eines literarischen Ausdrucks als Reaktion auf andere Kunstwerke sprechen Petzold und Orth vom „Rilke-Effekt“ (ibid.).) Als Anregung für den Entwurf der fiktiven Welt des Romans könnten also beispielsweise literarische Landschaftsbeschreibungen aus der Epoche der Romantik gelesen werden, in denen die Natur zum Spiegelbild der Seele stilisiert wurde, oder es können Landschaftsbilder betrachtet und eine „Karte“ der Lebenswelt aus der Resonanz gemalt werden. Bei der Entwicklung der Hauptfigur wiederum kann es helfen, sich durch den Blick in den Spiegel bewusst mit dem eigenen Gesicht auseinander zu setzen. So können die Teilnehmer „das Gute und Freudige und das Böse und Bittere im *Kunstwerk ihres Gesichts*“ (Petzold 1999q, 19) erkennen und zu Papier bringen. Oder es werden Postkarten von Selbstportraits anderer Künstler gezeigt, die „ein Verständnis dafür [wecken], was es heißt, sich mit sich selbst, seinem Selbst auseinanderzusetzen“ (ibid., 16).

3.2 Erfassen: Das literarische Setting

In dieser Phase der Erarbeitung des Romans, der Aktionsphase, soll das in der vorherigen Sitzung oder zu Beginn der Stunde Wahrgenommene nochmals vertieft und das zuvor in einem ersten künstlerischen Ausdruck entstandene Material differenzierter betrachtet und neu verarbeitet werden. Mit anderen Worten; „Das Wiederholen und Explorieren des gesammelten Materials wird in der Aktionsphase bearbeitet und verarbeitet.“ (Räuchle 2017, 61)

3.2.1 Der Chronotopos

So, wie sich die Identität eines Menschen nicht von dessen Kontext und Kontinuum trennen lässt, ist auch das erzählende Subjekt immer eingebunden in eine spezifische Situation. Ebenso existiert jede erzählte Figur, wenn sie ein Abbild unserer selbst darstellen soll, niemals außerhalb von Zeit und Raum, sondern in einem bestimmten, immer wieder variierenden Gefüge derselben. Diese literarisch-künstlerische Umsetzung der spezifischen Raum-Zeit-Konstellation, in der ein Subjekt agiert und in die es „eingebettet“ (*Petzold; Orth 2017b*, 900) ist, hat der russische Literaturwissenschaftler *Michail M. Bachtin* mit dem Begriff des „Chronotopos“ umschrieben. Der Chronotopos gibt die zeitlich-historische Orientierung und den räumlich-örtlichen Rahmen für die Szenen einer Erzählung vor und verbindet sie mit der geschilderten Handlung: „Im künstlerisch-literarischen Chronotopos verschmelzen räumliche und zeitliche Merkmale zu einem sinnvollen und konkreten Ganzen. Die Zeit verdichtet sich hierbei, sie zieht sich zusammen und wird auf künstlerische Weise sichtbar; der Raum gewinnt an Intensität, er wird in die Bewegung der Zeit, des Sujets, der Geschichte hineingezogen. Die Merkmale der Zeit offenbaren sich im Raum, und der Raum wird von der Zeit mit Sinn erfüllt und dimensioniert.“ (*Bachtin 2008*, 7). Der Chronotopos kann also weiterführend auch als „Raum-Zeit-Geschehens-Struktur“ (*Petzold; Orth 2017b*, 900) bezeichnet werden. Diesen literaturwissenschaftlichen Ansatz kann man „indes nicht nur in der Analyse einer Erzählung oder eines Romans nutzen, sondern auch für das Verstehen von Lebensprozessen, die wir im Integrativen Ansatz als Vollzug von kreativem bzw. ko-kreativem Lernen sehen.“ (*Petzold; Orth 2017b*, 900) Dies verdeutlicht wiederum die Verzahnung von Literatur und Realität, mit dem schöpferischen Menschen als Schnittstelle, dessen multisensorische und multiexpressive Verfasstheit zugleich Grundlage für eine Prägung durch außen und Voraussetzung zur Selbst- und Weltgestaltung ist, denn erst durch sie können wir „uns an unser vielfältiges Erleben erinnern, ja dieses in der **Phantasie** anreichern und eigenschöpferisch ausgestalten.“ (*Petzold 2023e*, 21, Hervorhebung im Original)

Für die praktische Arbeit an einem Roman gilt es somit, sich als Erstes folgenden Fragen zu widmen: In welcher Welt sollen meine Figuren leben und agieren? Wie ist sie historisch und räumlich ausgelegt und welche Begrenzungen hat sie? Sowie auch: Über welchen Zeitraum soll sich die Handlung erstrecken?

Dabei ist wichtig zu verstehen, dass nicht nur unser Umfeld in seinem jetzigen Zustand Einfluss auf uns und unsere Geschichte hat, sondern dass immer auch das kulturelle Erbe und Gedankengut dieses Umfeldes mitschwingt. Bei der Erarbeitung der eigenen Lebensgeschichte, und sei sie noch so künstlerisch, muss – oder wird – also klar werden, dass «kollektive Geschichte uns beeinflusst, macht, formt, mehr als wir wahrhaben wollen» (*Petzold* 1996r, 40). Diese Beeinflussung findet ihren Ausdruck im imaginären Setting des Romans durch die kreative Ausformung gegebener Realitäten sowie durch die Anlehnung an oder Abgrenzung von diesen, was nicht nur subjektive, sondern auch verinnerlichte kollektive Wahrnehmungen, Werte und Wünsche verbildlicht. Die Teilnehmenden einer Schreibgruppe sollten also bei der Ausgestaltung ihres Chronotopos „nicht nur darauf gerichtet sein, Vorhandenes abzubilden bzw. zu reproduzieren oder sich wie Objekte im übergeordneten gesellschaftlichen Kontext zu verhalten, sondern sie sollten sich als Subjekte im Kontext verstehen, die durch ihre Bewußtheit und ihr Handeln (aber natürlich auch durch ihre Verblendung, Konformität oder Passivität) für diesen konstitutiv sind.“ (*Petzold* 1978c, 48). In diesem Zusammenhang ist die Wahrung künstlerischer Freiheit besonders wichtig, denn: „Gerade in der literarischen Fiktion, in der schöpferisch neue Welten entworfen werden, kommt es zu einem Bruch mit der Wirklichkeit, zu einer Neubeschreibung derselben, die den Leser herausfordert, diese fiktionale Welt zu bewohnen und darin eigene Möglichkeiten zu entwerfen, die wiederum Einfluss nehmen auf die tatsächliche Welt des Handelns“ (*Bläser* 2016, 191). Ob die Teilnehmenden der Schreibgruppe ein möglichst realistisches, ein fantastisches oder ein magisch-realistisches Setting (also eine Mischform) wählen, sollte demnach davon abhängen, welche Form sich ihnen aufdrängt, ebenso, ob sich die Geschichte in der heutigen Zeit oder in einer anderen Epoche abspielt. In dem Sinne wie Patienten in der Kunsttherapie „sehr oft das [suchen], was ihrer Stimmungslage entgegenkommt“ (*Petzold* 1999q; 10), so soll auch hier gemäß dem Iso-Prinzip, das „besagt, Gleiches mit Gleichem oder Ähnlichem anzugehen“ (*ibid.*), gewählt werden können, welche Raum-Zeit-Struktur der gegenwärtigen Stimmung und Situation am ehesten entspricht. In Bezug zur Funktion des Romans als Darstellung des eigenen Lebensweges kann jedoch in besonderem Masse auf den Chronotopos des Weges hingewiesen werden. Auf dem Weg „verknüpfen sich auf eigentümliche Weise die räumlichen und zeitlichen Reihen menschlicher Schicksale und Leben [...]. Das ist der Punkt, von dem aus die Ereignisse ihren Anfang nehmen,

und der Ort, wo sie vonstattengehen. Die Zeit ergießt sich gleichsam in den Raum und fließt durch ihn hindurch (wobei sie neue Wege entstehen lässt)“ (*Bachtin* 2008, 181). In einem zweiten Schritt kann schließlich dem Grund, weshalb ein bestimmter Chronotopos gewählt wurde, nachgespürt werden.

3.2.2 Die Erzählsituation

Die nächste Frage, die in Bezug auf den Roman geklärt werden muss, ist jene der Erzählsituation oder des Modus, wie erzählt wird. Dazu gehört in erster Linie die Frage nach der Erzählinstanz. Beim autobiographischen Schreiben bietet sich zunächst ein Ich-Erzähler an. Diese Instanz bewirkt die größtmögliche Involviertheit des Schreibenden in seiner Geschichte und eine stärkere Identifizierung damit. Hier kann unterschieden werden zwischen der Hauptfigur als Ich-Erzähler (also einer autodiegetischen Erzählung) und einem Ich-Erzähler, der nicht die Hauptfigur, aber dennoch Teil der erzählten Welt ist (einer homodiegetischen Erzählung) (vgl. *Sander* 2006, 142). Obwohl ein Ich-Erzähler „sich in besonderem Masse dazu [eignet], Krisen des Subjekts darzustellen“ (*Sander* 2006, 138), muss gerade bei der Schilderung belastender Ereignisse auch ein personaler Erzähler in Betracht gezogen werden, der den Vorteil hat, mehr Distanz und damit auch mehr Schutz zu bieten (vgl. *Bläser* 2016, 199). Dieser erzählt in der dritten Person, seine Perspektive ist jedoch mit jener der Hauptfigur untrennbar verknüpft. Er erzählt nur, „was diese wahrnehmen und wissen kann“ (*Sander* 2006, 138), erlaubt also immer noch mehr emotionale Nähe und Empathie als ein auktorialer Erzähler, der als neutrale und allwissende Instanz völlig über den Ereignissen steht. Diese dritte und letzte Erzählinstanz bietet hingegen den Vorteil, mehr Exzentrizität zu ermöglichen und ein Geschehen im Roman frei von Begrenzung durch die subjektiven Ansichten der Figuren zu reflektieren, was unterschwellige Muster besser erkennen lässt und auch den größten Schutz vor emotionaler Überlastung bietet. Da also alle drei Erzählsituationen Vor- und Nachteile haben, sollte die Wahl von der Stabilität des Schreibenden und dem Ziel, das im Schreiben verfolgt wird, abhängen.

Gegebenenfalls kann es auch ratsam sein, die Erzählinstanz innerhalb der Erzählung zu wechseln und ein Ereignis aus mehreren Perspektiven zu schildern, wie es zum Beispiel die erzählende Figur in *Max Frischs* „Mein Name sei Gantenbein“ (1964) tut, um sich in neuen Rollen auszuprobieren und so eine neue Identität zu finden. Einen ähnlichen Perspektivenwechsel schlägt auch der amerikanische Forscher *James*

Pennebaker in seinem Konzept des expressiven Schreibens vor. Dabei soll mehrmals über ein belastendes Ereignis geschrieben werden, wodurch, so die Vermutung, „eine Art Gewöhnung an das Erlebte evoziert wird“ (*Bläser* 2016, 199). Gleichzeitig „bewirkt das Schreiben eine Integration derselben, das Erlebte wird in einen Gesamtzusammenhang gestellt, in eine erzählerische Struktur eingebettet und so in der Vergangenheit verortet. Unabgeschlossenes findet ein Ende.“ (*ibid.*) Eine andere Möglichkeit ist, ein Ereignis, bei dessen Schilderung man auf subjektive Gefühle oder Gedanken fokussieren möchte, das aber gleichzeitig in einem Gesamtzusammenhang verortet werden soll, als Binnenerzählung zu integrieren. So kann beispielsweise in der Rahmenhandlung, die von einem personalen oder auktorialen Erzähler geschildert wird, ein von einem Ich-Erzähler verfasstes Tagebuch, Manuskript oder Briefe aufgefunden und in die Erzählung miteinbezogen und reflektiert werden. Schließlich ist auch die Gegenüberstellung zweier Ich-Erzähler, wie es beispielsweise *E.T.A. Hoffmann* im satirischen Entwicklungsroman „Lebens-Ansichten des Katers Murr“ (1819-21) vormacht, möglich und erlaubt, verschiedene Rollen oder unterschiedliche Lebenseinstellungen gleichermaßen darzustellen und zu reflektieren. Dieser Wechsel zwischen den Perspektiven kann dabei beliebig ausgebaut werden.

Nebst der Wahl der Erzählinstanz ist auch die Wahl der Zeitform (Vergangenheits- oder Gegenwartsform), in der erzählt wird, von Bedeutung. Diese kann vom gewählten Chronotopos, also der historischen Zeit und behandelten Zeitspanne, abhängig gemacht werden, ist aber ebenfalls eine Frage der Involvierung. Eine Erzählung im Präsens involviert Schreibende und Lesende naturgemäß stärker ins Geschehen als eine Erzählung im Präteritum.

Die letzte Frage, die sich in Bezug auf die Erzählsituation stellt, ist jene des Stils. Obwohl dies eine gänzlich subjektive Frage ist, können besondere Stilmittel dennoch unterstützend wirken. Für die narrative Biographiearbeit ist besonders *Petzolds* Konzept der „dichten Beschreibungen“ zu erwähnen (vgl. *Petzold* 2016f, 356), die helfen „eine „eigene Sprache“ zu finden: für konkret Wahrgenommenes [...] oder für Erinnerungtes oder für Vorgestelltes, Phantasiertes.“ (*Petzold; Orth* 2017b, 946) Dichte Beschreibungen sind „wortreich, mit fülligen Begriffen, metaphorisch, mit sparsamer Intensität oder mit „Hammerschlagbegriffen“, performativen „*slams*“ etc.“ (*ibid.*, Hervorhebung im Original). Dieses Konzept meint jedoch „nicht nur ein wortreiches, eloquentes oder metaphorisches Darstellen seiner Anliegen, sondern

auch im integrativ-hermeneutischen Sinne ein vertieftes Erfassen der komplexen Lebenswirklichkeit eines jeden über das Medium Sprache“ (Bläser 2016, 199). Sollten mehrere Erzählinstanzen innerhalb des Romans gewählt werden, kann der Stil diesen jeweils angepasst werden, um ein besseres Einfühlen zu ermöglichen und ihre unterschiedlichen Qualitäten zu unterstreichen.

3.2.3 Die Charaktere

Im letzten Schritt dieser Phase des Erfassens gilt es nun, die Haupt- und Nebenfiguren zu bestimmen, die den fiktionalen Chronotopos des Romans bevölkern sollen, also sich den Fragen zu stellen: Wer bin ich? Und: Wer begleitet mich? Dabei sind zuerst die relevanten Mitmenschen, die im Guten wie im Schlechten Einfluss auf uns genommen haben (und noch nehmen), zu beleuchten. „Die Familien, die ein jeder von uns „im Kopf hat“, d.h. die Menschen, die man „im Sinn hat und im Herzen trägt“, die „repräsentationalen Familien“, Lebensfreundschaften, Wahrverwandtschaften verlassen uns nie, umgeben uns beständig in virtueller Weise und wirken auf uns – zumeist in stützender und schützender Weise, zuweilen auch mit negativen, ja höchst destruktiven Einflüssen.“ (Petzold; Orth 2008, 626) Die Helferfiguren und Antagonisten sind somit vor der Hauptfigur zu entwickeln, um ihren Einfluss auf diese als handelndes Subjekt beleuchten zu können, denn, wie in Bezug auf die Ausbildung von Identität durch Selbst- und Fremdattribution erläutert wurde, sind es „die vielen Rollen, Erzählungen, Vorbilder, Beziehungen, die wir internalisiert haben, mit denen wir uns auseinandergesetzt haben und die unsere Identität, unser plurales Selbst, beeinflussen“ (Bläser 2016, 196). Das bedeutet, dass zuerst das Fremde im Eigenen erkannt werden muss, bevor die Hauptfigur als Repräsentant unserer Selbst entwickelt werden kann. Durch die bildliche oder schriftliche Darstellung der Figuren wird der Einfluss der „internalisierten positiven Menschen“ (Petzold; Orth 2008, 653) und Vorbilder als Ressourcen, aber auch der negativen Personen als Belastung oder Hemmung evident und greifbar (vgl. Petzold; Orth 2008, 653). Zugleich können wir uns so als Teil einer Gemeinschaft verstehen und Zugehörigkeit im Sinne des zweiten Weges der Heilung und Förderung erfahren sowie uns den negativen Einflüssen destruktiver Beziehungen besser entziehen. Dies kann in besonderem Masse auch durch die Symbolisierung einzelner Figuren zu Typen geschehen, wodurch die Rolle, die eine Person in unserem Leben spielt, hervorgehoben wird und Persönliches in den Hintergrund tritt. Aber auch eigene

Charakterzüge, mit denen man sich vielleicht versöhnen, oder neue, die man sich aneignen möchte, Positionen und abstrakte Konzepte können durch Figurtypen dargestellt werden. So können sie zu Wort kommen, ohne dass sie gleich als verschiedene Ich-Erzähler eingeführt werden müssen. Hierfür, sowie auch für das Ausprobieren neuer Rollen mit ironischer Distanz, sind besonders die Typen des Schelms und des Narrs zu nennen. Beide sind „Schauspieler des Lebens, ihr Sein fällt mit ihrer Rolle zusammen, und außerhalb dieser Rolle existieren sie überhaupt nicht.“ (Bachtin 2008, 88) Zur Entwicklung der Hauptfigur könnte also beispielsweise eine Übung gemacht werden, in der jeder Charakterzug eine eigene Rolle erhält und anschließend in Helfer, Antagonist, etc. eingeteilt wird, um innere Ressourcen und negative Verhaltensweisen besser kennenzulernen.

3.3 Integrieren: Der Handlungsverlauf

In diesem dritten Schritt, der Integrationsphase, sollen nun die „Lösung(en) oder zentralen Gesichtspunkte des bearbeiteten Themas [...] sprachlich prägnant gefaßt“ (Petzold 1978c, 46) werden. Dies bedeutet, dass das zuvor, sprich; in der Aktionsphase, definierte Setting und die Figuren sprachlich ausgeformt in eine Geschichte *integriert* und dadurch in ein sinnhaftes Ganzes eingebettet werden. Erst in dieser Phase kann sich der Chronotopos vollends entfalten, indem er sich im Geschehen manifestiert. Zudem wird im Erzähltempo, also dem Verhältnis von Erzählzeit, soll heißen: „die Zeit, die der Erzähler für seine Geschichte benötigt“ (Sander 2006, 132), zu erzählter Zeit, also „die Dauer der erzählten Geschichte“ (ibid.), subjektive Zeiterfahrung evident, was Aufschluss über Schlüsselereignisse und die innere Haltung diesen gegenüber gibt.

3.3.1 Woher komme ich?

Wie wir bereits an obiger Stelle festhalten konnten, braucht Identität Sinn und Sinn erscheint in Narrativen, der Schilderung kausal vernetzter Handlungsereignisse, die wir in unserer Biographie entdecken können. Es ist also „eine beständige Identitätsarbeit zu leisten [...], bei der es darum geht, immer wieder neue Sinne zu generieren, vergangene Erlebnisse in Bezug auf die je einmalige Gegenwart neu zu bewerten, anders zu sehen, Verstrickungen transparent zu machen und die eigene Lebensgeschichte auf maligne Muster/Narrative hin zu durchleuchten und deren dysfunktionale Wahrheiten zu verändern, was wiederum zukünftige Entwürfe

maßgeblich beeinflussen wird“ (Bläser 2016, 197). Die Vergangenheit der Hauptfigur muss somit an erster Stelle beleuchtet werden, um ihre derzeitige Situation, ihren Ist-Zustand, vollumfänglich zu erfassen, die Geschichte mit Sinn aufzuladen und dadurch eine positive Weiterentwicklung vorzubereiten. „Das ist *Sinnschöpfung* auf dem Boden memorierbarer Wissensvorräte und antizipatorischer Möglichkeitsphantasien, die selbst Sedimentation vergangener Erfahrungen sind. Den „Kometenschweif“ in den Blick zu nehmen heißt, „Vergangenheit im Voranschreiten“ zu betrachten und das bedeutet, Veränderung als solche konkret zu erleben.“ (Petzold; Orth; Sieper 2008a, 264) Dazu muss betrachtet werden, welche treibenden Kräfte (inklusive der bereits definierten Helferfiguren und Antagonisten) auf die Hauptfigur eingewirkt haben und wie dies geschehen ist. Zu den „guten“ Kräften, gehören alle „Menschen und Ereignisse, die uns voranbrachten, durch positive Identitätsattributionen nach vorne geschoben haben.“ (Petzold 2001p, 34) Sie sind unsere Ressourcen, die wir brauchen, um den „negativen“ Kräften, die uns behindern, etwas entgegenzusetzen haben. Nur wenn wir uns ihrer bewusst sind, können wir sie auch gezielt im Sinne des dritten Weges der Heilung und Förderung einsetzen. In dem Zusammenhang sollte in der Geschichte auch hervortreten, dass nicht jede „Verirrung“ auf dem Lebensweg per se schlecht ist. Im Gegenteil: Die Entdeckung neuer Wege ermöglicht immer auch die Erschließung von neuem Sinn, „denn Wegerfahrungen begründen Sinn – das althochdeutsche Wort *sin* bedeutet „Gang, Reise, Weg““ (Petzold; Orth; Sieper 2008a, 307, Hervorhebung im Original) – indem sie einen Perspektivenwechsel ermöglichen und gegebenenfalls aufzeigen, dass der frühere Weg in der derzeitigen Situation nicht mehr stimmig war: „Der Sinn der Geschichte läuft [...] bei jedem Schritt Gefahr, vom Wege abzukommen und muß unaufhörlich neu integriert werden. Der Hauptstrom ist niemals ohne Gegenströme oder Wirbel, er ist keineswegs als Tatsache gegeben. Er offenbart sich nur über Mißverhältnisse durch Überlegen, Ablenken und Regressionen; er ist dem Sinn wahrgenommener Dinge vergleichbar, die nur von einem bestimmten Gesichtspunkt aus Gehalt annehmen und niemals andere Sichtweisen absolut ausschließen.“ (Merleau-Ponty 1968, zitiert in: Petzold 1978c, 29)

Ob im Roman die Lebensgeschichte der Hauptfigur dann auch tatsächlich linear erzählt, also mit der Schilderung der Vergangenheit begonnen werden soll, wie es im klassischen Entwicklungsroman üblich ist, hängt von den definierten Zielen, die im Schreiben verfolgt werden, ab. Wenn ein möglichst umfassender und klar

strukturierter Überblick über das Leben gewonnen werden soll, könnte dies von Vorteil sein. Eine anachronistische Erzählweise, in der sich „hinsichtlich der Ordnung der Ereignisse Abweichungen zwischen fiktiver und realer Chronologie feststellen lassen“ (*Sander* 2006, 134), kann hingegen verdeutlichen, wie in der Lebensspanne des Menschen Herkunft, jetziger Standpunkt und Zukunftspläne untrennbar miteinander verwoben sind. Gleichzeitig können so auch unangenehme Erinnerungen oder belastende Ereignisse aus der Vergangenheit ausgeklammert und gegebenenfalls zu einem späteren Zeitpunkt durch eine Rückschau oder Analepse, also die „nachträgliche Darstellung eines Geschehens“ (*Sander* 2006, 134), eingearbeitet oder nach und nach enthüllt werden.

3.3.2 Wo bin ich jetzt?

Durch die Auseinandersetzung mit dem bisherigen Weg, der „Vorgeschichte“ der Hauptfigur, wird auch ihre derzeitige Situation greifbarer und entfaltet sich, denn, wie bereits in Bezug auf das Identitätskonzept erwähnt wurde, braucht es ein vollumfängliches Verständnis des Subjekts in seinem Kontinuum: „Fasst man die Gegenwart außerhalb ihrer Beziehung zu Vergangenheit und Zukunft, so verliert sie ihre Einheit, verstreut sich über singuläre Erscheinungen und Dinge und wird zu deren abstraktem Konglomerat.“ (*Bachtin* 2008, 74). Tatsächlich ist das, was wir als Gegenwart im Sinne eines „Jetzt“ verstehen, nichts als das Zusammentreffen von erinnerter Vergangenheit und antizipierter Zukunft, denn „das physiologische „Nu“, das Jetzt-Moment, des menschlichen optischen Sinnes beträgt nur eine sechszehntel Sekunde.“ (*Petzold; Orth; Sieper* 2008a, 262f.)

Dieser Gedanke legt erneut eine anachronistische Erzählweise nahe, bei der aktuelle Ereignisse mit vergangenen und zukünftigen in Bezug gesetzt und dadurch mit Sinn aufgeladen werden können. Auf diese Weise kann auch eine schwierige Situation aus der Vergangenheit durch eingebaute Prolepsen, in denen ein zukünftiges Geschehen vorweggenommen wird (*Sander* 2006, 134), auf eine hoffnungsvolle Zukunft ausgerichtet und dadurch versöhnt werden. Trotz der großen Bedeutung, die die Aufarbeitung der Vergangenheit für das aktuelle und zukünftige Leben, also die gesamte Geschichte, besitzt, soll sie jedoch nicht bloße Determinante dafür verstanden werden, sondern auch, und vor allem, als Vorbereitung zur Weiterführung, denn: „Zwar ist Identität von Erzählungen der Vergangenheit bestimmt, aber diese inszenieren sich immer in einer jeweils gegebenen Gegenwart

im Sinne eines *Neubeginns*, und es wird in der Entscheidung der jeweiligen Menschen liegen, wieviel „Macht“ [...] sie den Kräften der Vergangenheit einräumen wollen, und wie viel an eigengestalteter Zukunft sie mit ihren „Konvois“, d.h. ihrem Weggeleit von FreundInnen, KollegInnen sie hier und heute für die Gestaltung ihrer Identität in der und für die Zukunft beginnen wollen.“ (Petzold 2001p, 47, Hervorhebung im Original) Um diese Idee der Gegenwart als Neubeginn zu verdeutlichen, kann es also besonders ratsam sein, keinen strikt chronologischen Ansatz zu wählen, sondern beim Schreiben der Geschichte *in medias res* zu starten und nur wo sinnvoll relevante Episoden aus der Vergangenheit einzubeziehen.

3.3.3 Wohin gehe ich?

In diesem letzten Schritt soll die Handlung über die gegenwärtige Situation hinaus in die Zukunft ausgedehnt werden, denn: „Wie Vergangenes, bestimmen auch unbewusste und bewusst-reflexive Antizipationen zukünftiger Ereignisse unser Denken, Fühlen und Handeln“ (Petzold; Orth; Sieper 2008a, 263). Das Entwerfen einer potenziellen Zukunft und die bewusste Ausgestaltung des weiteren Weges der Hauptfigur können also ebenso wie die Aufarbeitung der Vergangenheit Rückschlüsse auf unsere momentane Verfasstheit und Identität zulassen. Zudem können sie zur aktiven Gestaltung der eigenen Zukunft motivieren: „Verheißungen und Versprechungen von persönlich bedeutsamen Menschen, ersehnte, antizipierte Ereignisse können starke Motivationen sein, Zukunftspläne in Angriff zu nehmen, unsere Persönlichkeit, unsere Identität zu entwickeln.“ (Petzold 2001p, 34) Indem derartige Wünsche und Erwartungen in der literarischen Fiktion durchgespielt und anschließend in der Gruppe geteilt werden, können sie auf ihre Wahrscheinlichkeits- und Möglichkeitsräume hin getestet werden. „Jede Verhaltensperformanz hat [...] eine antizipierte Wahrscheinlichkeit in der zeitlichen Ablaufstruktur, die im Vollzug beständig mit den realen Gegebenheiten abgeglichen und entsprechend angepasst wird.“ (Petzold; Orth 2017b, 914) In diesem Sinne ermöglicht das Setting einer kreativen Schreibgruppe, Erwartungshaltungen in einem sicheren, weil fiktiven Rahmen zu „testen“, sie durch die Gegenüberstellung mit der Haltung anderer Teilnehmer auf unterliegende Strukturen zu durchleuchten und anschließend, falls nötig, in angepasster Form erneut durchzuspielen, und so fort, im Sinne eines spiralig fortschreitenden, kreativen Ko-respondenzprozesses. Das ist das große

Geschenk von Literatur: Nicht allein in Worte fassen zu können, was geschehen ist, sondern auch aufzuzeigen, was geschehen könnte (vgl. Sander 2006, 110).

3.4 Neuorientieren: Das Ende, das keines ist

Wie das Bild der hermeneutischen Spirale bereits aufgezeigt hat, ist der Prozess der Auslegung der eigenen Biographie mit ihrem Niederschlag in der aktiven Lebensgestaltung ein nie endender. So sollte auch nach Beendigung der Arbeit am Roman das Gefühl einer Offenheit und Weiterführung bleiben, also quasi die Möglichkeit zu einem „Fortsetzungsroman“, denn: „Es gibt im Lebendigen letztlich keine abgeschlossenen „Gestalten“, so lange der Lebensprozess im Fluss ist, wir „auf dem Wege“ sind. Es gibt Zwischenstationen, Zwischenbilanzen, Positionen, deren Ergebnisse wir stets mitnehmen beim Weitergehen auf dem WEG.“ (Petzold; Orth; Sieper 2008a, 309) In dieser letzten Phase, in der die neugewonnenen Erkenntnisse nochmals verinnerlicht und Möglichkeiten zur Umsetzung im Alltag erarbeitet werden, sollte demnach auch die Frage im Raum stehen: Wie könnte es in einem Fortsetzungsroman weitergehen? Oder besser: Wie *will* ich, dass es weitergeht, und was bedeutet das konkret für mich? Denn ohne einen Willen zur Veränderung und weiteren Entwicklung sind diese nicht möglich. Erst der Wille macht auch schwierige Situationen „aushaltbar und durchhaltbar (*persistence*), so dass sich der „neue Weg“ bahnen kann.“ (Petzold; Orth 2008, 601, Hervorhebung im Original). An einem, gegebenenfalls schriftlich festgehaltenen, konkreten Entwurf für die persönliche Weiterentwicklung wird dieser Wille evident und zeigt: „Leben heißt nicht, dass wir im Spiel der Kontingenzen steuerlos treiben müssen und auch nicht, dass wir auf unverrückbare Bahnen festgelegt sind, sondern es bietet in seiner Prozessualität Möglichkeiten, *WEGE* aus der Kraft des eigenen Gestaltungswillens [...] schöpferisch zu gestalten, wodurch man Freiheit gewinnt, eigene *WEGE* zu wählen und gehen zu wollen und zu können.“ (Petzold; Orth; Sieper 2008a, 259, Hervorhebung im Original) Durch das Planen eines Fortsetzungsromans kann somit nochmals Ermutigung geschaffen werden, eine eigenmächtige Gestaltung der Zukunft in die Hand zu nehmen und weiterhin an der eigenen Identität zu arbeiten.

4. Fazit

Abschließend kann festgehalten werden, dass das kokreative Schreiben eines Romans, der das eigene Leben in den Fokus rückt, salutogenetisch und agogisch

wirken kann, indem Identitätsarbeit unterstützt wird und alle vier Wege der Heilung und Förderung zum Tragen kommen. So kann das eigene Selbst aus einer exzentrischen Perspektive in seinem persönlichen Chronotopoi betrachtet werden, was das Bewusstsein für die Einbettung in Kontext und Kontinuum greifbar macht und Sinnzusammenhänge enthüllt. Das Spiel mit der Fiktion, das schöpferisches Tun und Neugier auf die eigene Geschichte fördert, kann in diesem Zusammenhang vor Belastendem schützen und gleichzeitig durch dessen Benennung Handlungsspielräume erweitern, während das gegenseitige Erzählen in der Gruppe das Gefühl von Zugehörigkeit und Solidarität fördert und den Horizont erweitert. In einem nächsten Schritt müssten die praxeologischen Einzelheiten in der Praxis getestet und gegebenenfalls angepasst werden. Auch die Frage, ob die Top-down-Methode, wie sie hier angewandt wurde, tatsächlich sinnvoller als die umgekehrte Vorgehensweise ist, war in dieser Arbeit nicht vollends zu klären. Zuletzt wäre es sicherlich interessant und wichtig, zu untersuchen, welche unterschiedlichen Auswirkungen verschiedene Genres, wie beispielsweise Satire, Science-Fiction, Phantastik etc., auf die Arbeit an der eigenen Biographie haben. Dies muss jedoch das Thema einer weiterführenden Arbeit sein.

5. Zusammenfassung: Sich selbst schreiben. Das Schreiben eines Romans als Methode zur Identitätsarbeit und Sinnfindung in kreativen Schreibgruppen.

Diese Arbeit geht der Frage nach, wie das Schreiben eines Romans, insbesondere eines Entwicklungsromans, als „fiktive Autobiographie“ in einer kreativen Schreibgruppe Identitätsarbeit leisten und Sinnfindung unterstützen kann. Der Aufbau erfolgt auf Basis des Tetradischen Systems, um einen Lernprozess gemäß der hermeneutischen Spirale anzuregen. Durch das Schreiben und anschließende Erzählen im Sinne der narrativen Biographiearbeit können sich die Teilnehmer ihrer Entwicklung und Ressourcen bewusstwerden. Dabei kommen die vier Wege der Heilung und Förderung zu tragen: Selbsterkenntnis durch Reflexion der eigenen Lebensgeschichte, Erfahrung von Zugehörigkeit und Solidarität in der Gruppe, Förderung der explorativen Neugier und des schöpferischen Ausdrucks im Schreiben, Gewinn einer exzentrischen Überschau über das eigene Leben und die Lebenswelt.

Schlüsselwörter: Identitätsarbeit, Sinnfindung, Kreatives Schreiben, Narrative Biographiearbeit, Entwicklungsroman

Summary: Writing your self. Writing a novel as a method for identity work and to induce meaning in creative writing groups.

This paper explores how writing a novel, especially a coming-of-age-novel, as "fictional autobiography" in a creative writing group can support identity work and induce meaning. The structure is based on the tetradic system to stimulate a learning process according to the hermeneutic spiral. Through the process of writing and subsequent narrations according to narrative biography work, participants can become aware of their resources and development. Thereby, the four paths of healing and promotion come to bear: self-knowledge through the reflection of your own story, the experience of belonging and solidarity in the group, the promotion of exploratory curiosity and creative expression in writing, gaining an eccentric overview of one's own life and world.

Keywords: identity work, generating meaning, creative writing, narrative biography work, coming-of-age-novel

6. Literaturliste:

- Bachtin, M.* (2008): Chronotopos. Übersetzt von Michael Dewey. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 5. Auflage 2021.
- Bläser, S.* (2016): „Narrative Identität“ vor dem Hintergrund integrativer Konzepte und poesie- und bibliotherapeutischer Praxis. In: *Petzold, H. G., Leeser, B., Klempnauer, E.* (2017): Wenn Sprache heilt. Handbuch für Poesie- und Bibliotherapie, Biographiearbeit, Kreatives Schreiben. Festschrift für Ilse Orth. Bielefeld: Aisthesis. 2. Auflage 2019. 185-207. <https://www.fpi-publikation.de/download/14463/>
- Heinz, J.* (2007): Bildungsroman. In: *Burgdorf, D. et al* (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. 3. Auflage. Stuttgart: J.B. Metzler. 88-89.
- Orth, I., Petzold H. G.* (1990c): Metamorphosen – Prozesse der Wandlung in der intermedialen Arbeit der Integrativen Therapie. POLYLOGE 03/2015. https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge_orth-petzold-1990c-metamorphosen-prozesse-der-wandlung-in-der-intermedialen-arbeit-polyl-03-2015.pdf
- Orth, I., Petzold, H.G.* (2014): Kreatives Schreiben als WEG der Kokreativität. Heilkraft der Sprache 03/2015, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/HeilkraftSprache/orth-petzold-2014-kreatives-schreiben-als-weg-der-kokreativitaet-heilkraft-sprache-03-2015pdf.pdf>
- Petzold, H. G.* (1978c): Das Ko-respondenzmodell in der Integrativen Agogik. *Integrative Therapie*, I 178, 21-56. <http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzoldU13T>
- Petzold, H. G.* (1999q): Das Selbst als Künstler und Kunstwerk – rezeptive Kunsttherapie und die heilende Kraft „ästhetischer Erfahrung“ – Ein Interview. <https://www.fpi-publikation.de/download/10880/>
- POLYLOGE 07/2001. <https://www.fpi-publikation.de/polyloge/07-2001-1999q-petzold-h-g-das-selbst-als-kuenstler-und-als-kunstwerk/>
- Petzold, H. G.* (2001p): „Transversale Identität und Identitätsarbeit“. Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie – Perspektiven „klinischer Sozialpsychologie“. POLYLOGE 10/2001. https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge_Petzold-Identitaetstheorie-Polyloge-10-2001.pdf

- Petzold, H. G.* (2012h): Integrative Therapie – Transversalität zwischen Innovation und Vertiefung – Die „Vier WEGE der Heilung und Förderung“ und die „14 Wirkfaktoren“ als Prinzipien gesundheitsbewusster und entwicklungsfördernder Lebensführung. POLYLOGE 15/2012. https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge_petzold-integrative-therapie-transversalitaet-innovation-vertiefung-vier-wege-polyloge-12-2012.pdf
- Petzold, H. G.* (1996r): Die eigene Lebensgeschichte verstehen lernen. Heilkraft der Sprache 22/2017. <https://www.fpi-publikation.de/heilkraft-der-sprache/22-2017-petzold-h-g-1996r-die-eigene-lebensgeschichte-verstehen-lernen/>
- Petzold, H. G.* (2016f): Narrative Biographiearbeit & Biographieerarbeitung in der Integrativen Therapie, Integrativen Poesie- & Bibliothherapie und in Schreibwerkstätten mit „kreativem Schreiben“. In: *Petzold, H. G., Leeser, B., Klempnauer, E.* (2017): Wenn Sprache heilt. Handbuch für Poesie- und Bibliothherapie, Biographiearbeit, Kreatives Schreiben. Festschrift für Ilse Orth. Bielefeld: Aisthesis. 2.Auflage 2019. 339-369. <https://www.fpi-publikation.de/download/10456/>
- Petzold, H. G.* (2023e): Bücher sind Schlüssel zur Welt. Ko-aktive „komplexe Kulturarbeit“ und „differentielle Bewusstseinsarbeit“ für eine „transversale Bewusstseinskultur“ in unserer „unipluralen WELT“ – auch eine Sache von Büchern, Bücherorten, Bibliothopen. POLYLOGE 25/2023. <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-2023e-buecher-sind-schluesel-zur-welt-ko-aktive-komplexe-kulturarbeit-polyloge-25-2023.pdf>
- Petzold, H.G., Orth, I.* (2008): Der „Schiefe Turm“ fällt nicht – Salutogenetische Arbeit mit Neuromentalisierungen und kreativen Medien in der Integrativen Therapie. In: *Petzold, H.G., Sieper, J.* (2008a): Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Sirius. 593-653. <http://www.fpipublikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-petzold-h-g-orth-i-2008a-derschiefe-turm-faellt-nicht--weil-ich-das-w-i-l-.html>
- Petzold, H. G., Orth, I.* (2017b): Epitome. POLYLOGE IN DER INTEGRATIVEN THERAPIE: „Mentalisierungen und Empathie“, „Verkörperungen und Interozeption“ – Grundkonzepte für „komplexes Lernen“ in einem intermethodischen Verfahren „ko-kreativen Denkens und Schreibens“. In: *Petzold, H. G., Leeser, B., Klempnauer, E.* (2017): Wenn Sprache heilt. Handbuch für Poesie- und Bibliothherapie, Biographiearbeit, Kreatives Schreiben. Festschrift für Ilse Orth. Bielefeld: Aisthesis. 2.Auflage 2019. 885-971.

*Petzold, H. G.; Orth, I.; Sieper, J. (2008a): Der lebendige „Leib in Bewegung“ auf dem WEG des Lebens – Chronotopos: Über Positionen, Feste, Entwicklungen in vielfältigen Lebensprozessen Zum Jubiläum: 25 Jahre EAG – 40 Jahre Integrative Therapie. *Integrative Therapie* 2008/3. 255-334. https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=textarchiv-Petzold_pdf_petzold-orth-sieper_2008a-der_lebendige_leib_in_bewegung_auf_dem_weg_des_lebens.pdf*

*Räuchle, H. (2017): Prozesse persönlicher Hermeneutik und Lebensgestaltung durch die Integrative Poesie- und Bibliothherapie. In: *Petzold, H. G., Leiser, B., Klempnauer, E. (2017): Wenn Sprache heilt. Handbuch für Poesie- und Bibliothherapie, Biographiearbeit, Kreatives Schreiben. Festschrift für Ilse Orth. Bielefeld: Aistheis. 2.Auflage 2019. 45-93.**

*Sander, G. (2006): Epik (Erzähltexte). In: *Becker, S.; Hummel, C.; Sander, G. (2010): Grundkurs Literaturwissenschaft. Stuttgart: Reclam. 109-147.**